Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 57 (1963)
Heft: 13-14

Rubrik: Die stumme Prinzessin : eine irische Legende

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frl. K.: «Unser Aufruf in der ‚GZ' war erfolgreich. Es sind uns nicht nur von Zürich viele Ausstellungsgegenstände geschickt worden. Rund 100 junge und alte Gehörlose machten mit.»

Ro.: «Aber das hat doch furchtbar viel Arbeit gegeben, bis diese große Ausstellung so fein aufgebaut und so schön eingerichtet war. Haben Sie von der Fürsorgestelle das alles allein machen müssen?»

Frl. K.: «O nein, so viel Zeit hätten wir niemals dafür aufwenden können. Wir gaben den Auftrag einem erfahrenen Berufsmann, einem Grafiker. Er erstellte zuerst einen Plan und baute ein Modell der Ausstellung. Dann übernahm er auch die Ausführung, schrieb die Texte auf die Schrifttafeln, besorgte die Bildvergrößerungen usw.»

Ro.: «Das wird eine schöne Stange Geld gekostet haben. Ja, ja, die reichen Zürcher!»

Frl. K.: «Das Material mußten wir wohl bezahlen. Aber für seine aufgewendete Mühe und Zeit verlangte der Grafiker, Herr Emmel, keinen Rappen.»

Ro.: «Das ist ja kaum zu glauben, einfach wunderbar.»

Frl. K.: «Herr Emmel tat es der guten Sache zuliebe. Er ist ein Freund der Gehörlosen. — Wir haben aber noch eine weitere freudige Überraschung erlebt. Die Firma Jelmoli stellte uns gratis eine Dekorateurin zur Verfügung. Diese richtete die Abteilung der Freizeitarbeiten ein und brachte gleich auch das notwendige Ausrüstungsmaterial mit, das wir nicht zu bezahlen brauchten.»

Ro.: «Und die Gehörlosen? Haben die einfach die Hände in den Sack gesteckt und die Hörenden alles allein tun lassen?»

Frl. K.: «Da kennen Sie unsere Gehörlosen schlecht. Sie haben im Gegenteil viele Stunden für die Einrichtung der Ausstellung freiwillig geopfert und tatkräftig mitgeholfen. Wir sind ihnen wirklich sehr dankbar dafür. Sie werden uns auch weiterhin helfen. Denn wir benötigen während der ganzen Ausstellungsdauer noch oftmals die Dienste freiwilliger Hilfskräfte.»

Ro.: «So ernst war meine Frage natürlich nicht gemeint. Ich weiß, daß die Gehörlosen stolz darauf sind, ihre Gaben und Kräfte einzusetzen. — Aber war es nicht schwierig, für eine ganze Woche lang so viele Ausstellungsräume zu bekommen?»

Frl. K.: «Die Kirchenpflege hat uns großes Entgegenkommen gezeigt. Wir brauchten nicht lange zu bitten. Und ich darf es fast nicht sagen, wie wenig Entschädigung sie für Miete und Wartung verlangte. Ganze 100 Franken für eine Woche!»

Ro.: «Ich habe beim Eintritt einen sehr freundlichen, dienstbereiten Mann beobachtet. Das war wahrscheinlich der Hauswart?»

Frl. K.: «Richtig geraten. Ja, das Hauswart-Ehepaar gehört auch zu jenen Leuten, die der Sache der Gehörlosen gerne einen Dienst erweisen. Es hat uns wie liebe Gäste herzlich aufgenommen und nie über die viele Mehrarbeit gemurrt.»

Ro.: «So etwas zu hören macht wirklich große Freude. Und ich freue mich ganz besonders, den Lesern der ‚GZ' davon berichten zu dürfen. Herzlichen Dank, Fräulein Kronauer.»

Als ich meinen Notizblock befriedigt in die Tasche versorgte, näherte sich schon wieder ein anderer Besucher Fräulein Kronauer. War es etwa auch ein Zeitungsschreiber. Vielleicht ein Reporter von der großen «NZZ» («Neue Zürcher Zeitung»)? — Dann hätte diesmal die bescheidene «GZ» den Vortritt gehabt. Ro.

Die stumme Prinzessin

Eine irische Legende

Es war einmal ein guter Pfarrer, der im kleinen Dorf Ballynatooth in Irland, der «Grünen Insel», lebte. Weil er leider dann und wann etwas zu tief ins Glas schaute, entließen ihn die obern Behörden von seinem Amte. Seine Gemeinde aber liebte ihn, denn er hatte ein Herz für alle Bedrängten und half und riet, wo er nur konnte, auch als er keine Ehen mehr einsegnen, keine Toten begraben und keine Kanzel mehr besteigen durfte.

Des Pfarrers bester Freund war ein stämmiger Bursche namens Guleesh Na Guß Dhu — Gust Schwarzstiefel —, ein Bauernsohn. Der saß in einer Vollmondnacht nach einem kleinen Streit mit seinem Vater schmollend auf einer einsamen Waldwiese hinter dem Hof, und zwar mitten auf einem Wichteltanzplatz. Das wußte er aber nicht, sonst hätte er es nicht gewagt, dort auch nur kurz zu verweilen. Wie er da so vor sich hinbrütete, sah er sich plötzlich

umringt von lauter Wichtelmännern. Jeder führte ein winziges, kohlschwarzes Pferdchen mit sich. Gerne hätte Gust sich davongemacht, aber dafür war es zu spät. Denn schon sprach einer der Wichtel ihn an:

«Dieser Rappe hier ist für dich, Gust Schwarzstiefel, wir brauchen deine Hilfe. Heute nacht hält die Tochter des Königs von Frankreich Hochzeit, und wir wollen sie wegholen, denn sie verabscheut den Mann, den man ihr geben will. Unsere Pferde reiten rascher als der Wind, über Berge und Meere. Doch um sie zu rauben, braucht es einen richtigen Menschen; uns darf sie sich nicht anschließen, wir sind ja Wichtelvolk, das nur im Mondenschein lebendig ist.»

«Aber was geschieht dann mit ihr:», fragte Gust.

«Sie soll unsern eigenen König heiraten und Königin der Wichtelvölker von ganz Irland werden!»

Da tat Gust die Prinzessin leid; der Wichtelkönig war ein griesgrämiger, häßlicher, alter Wicht und sicher ebenso schlimm wie der Bräutigam drüben in Frankreich.

«Ich will euch helfen», sagte Gust trotzdem, «aber dafür müßt ihr auch mir einen Dienst tun. Auf dem Weg zum König von Frankreich gehen wir zuerst nach Rom, damit ich beim Papst ein Wort einlegen kann für meinen Freund, den Pfarrer von Ballynatooth, der sicher nur auf Grund böser Verleumdung abgesetzt worden ist.»

Die Wichtel wollten davon nichts wissen. Sie sagten, die Nacht sei kurz, und mit der Geistlichkeit hätten sie lieber nichts zu tun. Aber schließlich mußten sie nachgeben und waren bald schneller, als du mit den Augen zwinkern kannst, über die Berge und das stürmische Meer im Vatikan (Wohnsitz des Papstes) angelangt. Dort setzten sie Gust in einem weiß tapezierten Schlafzimmer nieder, wo der Papst in seinem Bette ruhte. Die Wichtel aber blieben draußen aus Angst vor dem heiligen Orte. Der Papst war nicht übel erstaunt, plötzlich einen fremden Bauernburschen vor sich stehen zu sehen und von ihm die Geschichte des guten Pfarrers von Ballynatooth zu vernehmen. «So hat man mir also ganz falsch über ihn berichtet?»

«Sicher, Heiliger Vater. Er ist die beste Seele der Welt, unser Pfarrer. Er trinkt nur dann und wann ein Gläschen zu viel. Aber er tut es mit allem Anstand, und niemand nimmt es ihm übel.»

«Ich verachte selber einen guten Tropfen nicht», meinte der Heilige Vater darauf mit einem Blick auf ein halbgefülltes Glas auf seinem Nachttisch, und ging gleich daran, eine Päpstliche Bulle (Befehl) zu schreiben, um dem guten Pfarrer sein Amt wieder zurückzugeben. «Nimm das mit und meinen Segen dazu», sagte er und entließ den glücklichen Gust freundlich.

Die Wichtel warteten schon ungeduldig und ritten darauf schleunigst mit Gust zurück über die See zum Palast des Königs von Frankreich. Noch nie hatte Gust solche Pracht gesehen. Alle Adligen des ganzen Reiches und ihre wunderschönen Frauen waren da versammelt. Sie waren in Samt und Seide gekleidet und mit Juwelen geschmückt, die in allen Farben der Erde funkelten. Sie saßen an Tafeln voll herrlicher Speisen und mitten unter ihnen saß die Königstochter mit blauen Augen und goldenem Haar. Es war die schönste Prinzessin, die man sich denken kann, und die traurigste zugleich. Die Königstochter dachte nicht an Fest und Freude. Wie in einem Traum erhob sie sich und folgte Gust, als er ihr die Hand bot. Die Wichtel hatten Gust unsichtbar gemacht. Nur die Prinzessin konnte ihn sehen. Das gab einen Aufruhr, als sie so plötzlich verschwand. Aber niemand vermochte sie zu halten, weil alle verzaubert waren.

Zurück ging die Reise mit Windeseile über das Meer und die Berge zur Grünen Insel. Sie langten beim Morgengrauen in Ballynatooth an.

«Du hast deine Sache gut gemacht, Gust Schwarzstiefel», sagten die Wichtel. «Nun übergib uns die Prinzessin, daß wir sie zu unserem König führen. Als Dank darfst du

das Pferd mit allem goldenen Zaumzeug behalten.»
Aber Gust hatte nicht im Sinn, die liebliche Jungfrau hinunterziehen zu lassen ins finstere Reich der Wichtel mit ihrem grämlichen König. Er hob die päpstliche Bulle hoch empor und rief den Namen Gottes an. Da ertönte ein Schrei von allen Wichteln, und ihre Pferde verwandelten sich in knorrige Äste, faule Baumstrünke und giftige Mistelzweige.
«Betrüger und Verräter, du wirst keine Freude an deinem Raub haben. Von jetzt an sei sie stumm!», schrie der Anführer der Wichtel, schlug die Prinzessin mit seiner Rute auf die Wange, daß ein flammendes Zeichen entstand, und war mit seiner ganzen Schar verschwunden.

«Ist es wahr, Herrin», fragte Gust voller Entsetzen, «könnt Ihr nicht mehr sprechen?»
Traurig beugte die Königstochter ihr Haupt und wies stumm auf ihre verzauberte Zunge.
«Nun kann nur einer uns helfen», sagte Gust, «das ist mein Freund, der Pfarrer. Er ist ein guter Herr und wird wie ein Vater zu Euch sein, erst recht, wenn er hört, was ich ihm mitgebracht habe.»

Der gute Pfarrer war außer sich vor Freude über das päpstliche Schreiben. «Nun darf ich wieder verheiraten und begraben, binden und lösen. Soll meine erste Tat am Altar nicht sein, dich, Gust Schwarzstiefel, und diese holde Jungfrau auf immer zusammenzugeben?»

Doch Gust blickte bescheiden zu Boden und antwortete, die Prinzessin sei mit Stummheit geschlagen und könne darum nicht sagen, ob sie ihn heiraten wolle. Er würde freilich gerne sterben für sie.

So nahm der Pfarrer die stumme Königstochter in sein Haus auf und erklärte sie als seine Nichte. Gust aber kam täglich und warb um sie ein ganzes Jahr. Und es heißt in den alten Schriften, daß die Jungfrau sich verständlich machte mit Zeichen ihrer Hand und Finger. Dazu rollte sie die Augen und bewegte die Lippen. Und ihr Gesichtsausdruck wechselte wie Regen, Wind und Sonne und ließ ihre Seele durchscheinen. Gust schaute sie an und lernte ihre Zeichen verstehen.

Wisset, so ist die Fingersprache der Taubstummen entstanden, im grünen Irland, durch Gust Schwarzstiefel aus Ballynatooth und die schöne Prinzessin aus Frankreich, der er in Liebe diente. Der gute Pfarrer aber lernte die Zeichensprache auch und lehrte sie allen Stummen, von denen er hörte, so daß die Sprache bald in vielen Ländern verstanden ward und Licht brachte in stumme Herzen.

Als ein Jahr vergangen war und die Prinzessin durch kein Mittel von ihrer Stummheit befreit werden konnte, erinnerte sich Gust, wie alles damals geschehen, als er unwissend auf den Wichteltanzplatz geraten war. Und aus Liebe zu ihr und ohne Furcht im Herzen ging er in einer hellen Mondnacht zurück zu jenem Platze nahe bei seinem Vaterhaus. Es war auf den Tag genau ein Jahr nach jener ereignisreichen Nacht. Aber diesmal achtete er wohl darauf, den Zauberkreis nicht zu betreten, sondern verbarg sich in der Nähe unter einem wilden Rosenbusch, um ungesehen zu lauschen. Schlag Mitternacht kamen wieder die Wichtel mit ihren schwarzen Pferdchen und begannen ihren Tanz.

«Heute brauchen wir kein Pferd mehr für Gust Schwarzstiefel», rief der Anführer. «Gerade ein Jahr ist's her, daß dieser tolle Kerl uns die Tochter des Königs von Frankreich rauben half.»

«Ja, aber er hat wenig Freude an ihr gehabt seither, der Verräter», höhnte ein anderer. «Denn wir haben sie mit Stummheit geschlagen, und weder er noch der dumme Pfarrer können ihr helfen.»

Da widersprach ein dritter: nicht der Priester sei dumm, sondern Gust selber, wachse doch das Heilkraut direkt vor seiner Schwelle, und wer es pflücke und siede . . . Mehr konnte der Lauscher nicht mehr hören, denn ein Ast knackte, und flugs war das Völklein verschwunden.

Doch Gust hatte genug vernommen und konnte kaum warten, bis der Morgen anbrach. Eilends ging er auf die Suche und fand richtig vor der Schwelle des väterlichen Hauses eine nie gesehene Pflanze grünen, mit sieben Stengeln, sieben Blättern und sieben roten Beeren, ganz wie ein Zauberkraut aussehen muß.
Er trug sie zum Feuer und setzte das Zauberkraut mit frischem Tauwasser auf, bis er eine klebrige, dunkelrote Flüssigkeit erhielt. Doch hatte er ja nicht mehr erfahren können, wie nun der Trank zu brauchen war. Wenn er giftig wäre? Wenn die erbosten Wichtel ihn gesehen und absichtlich irregeführt hätten? Um sicher zu sein, leerte Gust tapfer selbst die Hälfte des Kruges. Kaum hatte er davon getrunken, fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst abends erwachte. Er fühlte sich wohl, ja erfrischt und gestärkt. So zögerte er nicht, mit dem Tranke zum Pfarrhaus zu eilen.
Dort erklärte er dem Pfarrer mit Worten und seiner Liebsten mit Zeichen, wie er zu dem Trank gekommen war. Er gab ihr den Krug, und sie trank die restliche Hälfte aus. Auch sie fiel in einen tiefen Schlaf, und der Priester wachte mit Gust die ganze Nacht bei ihr.
Als der Tag graute, regte sie sich, schlug die Augen auf, und Gust fragte sie mit angehaltenem Atem: «Habt Ihr geschlafen, Prinzessin?»
Da murmelte sie: «Ich schlief so tief wie das Meer und ich liebe dich, Gust Schwarzstiefel aus Ballynatooth.» Dann drehte sich sich um und schlief weiter, bis wieder Sterne am Himmel blinkten. Und als sie endlich von neuem erwachte, sagte sie es Gust noch einmal und versprach ihm die Heirat, sobald sie Boten nach Frankreich gesandt hätte, um ihre Kleider und Schätze herüberzuholen.
So geschah es. Und Gust Schwarzstiefel und die Königstochter lebten lange und in Freuden in Ballynatooth. Sie hatten prächtige Söhne, und weil es Söhne einer Prinzessin waren, wurden sie und ihre Nachkommen Könige über Irland.
Doch bis zu ihrem Tode konnte die Prinzessin nie ganz so gut sprechen wie andere. Das war, weil Gust die Hälfte des Heiltrankes ausgetrunken hatte. Wenn Gust aber herumschaute bei seinen Nachbarn, fand er das gar nicht so schlimm. Denn ein schwatzhaftes Weib ist eine Strafe des Himmels — und wäre es eine Prinzessin, die den Wichteln geraubt wurde.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen

Unsere Schulen und Anstalten

Unsere Schulen und Anstalten sind für die Gehörlosen während vieler Jahre eine zweite Heimat gewesen. Sie bleiben mit dieser Heimat meistens auch nach dem Schulaustritt eng verbunden. Das beweisen die immer stark besuchten Ehemaligentage und die häufigen Einzelbesuche. Die Ehemaligen interessieren sich lebhaft für alles, was in ihrer einstigen Schule geschieht. Dieses Interesse ist sehr erfreulich. Es ehrt die Ehemaligen und zugleich die ehemals und heute noch wirkenden Leiter und Lehrkräfte.
Wir laden darum unsere Leser einmal zu einem **Rundgang durch unsere Schulen und Anstalten ein.** Als Führer benützen wir den soeben erschienenen gedruckten Jahresbericht 1962 des Schweizerischen Ver-